Kirche in Lieberhauſen zu der „Bunten Kirche" geworden, als welche ſie im Sprichwort berühmt geworden iſt. Im Kirchenarchiv zu Lieberhauſen liegt eine Verfügung, „durch welche, um dem ärgerlichen Sprichwort ein Ende zu machen" angeordnet wird, die Kirchenwände zu tünchen. Hiernach konnte man annehmen, daß unter der weißen Tünche die Bilder vergangener Zeit verborgen ſeien. Und wirklich fanden ſie ſich. Durch Klopfen an den Wänden und durch Ablöſen der Kalkſchicht an verſchiedenen Stellen entdeckte man ſpätgotiſche Wand- und Deckenmalereien in großen Füllen und guter Erhaltung. Durch die kunſtgerechte Freilegung der alten Wandmalereien iſt die ehemalige „Bute Kerk" wieder zu einem Kunſtwerk geworden, das ſehr ſehenswert iſt.)

„Adjüs Welt! iäk gohe noh Keespe!" — Wodüörch diät olle, owwer doch ok nu noch viäl geſproackene Sprüökwoard entſtanden, un wat domet ſo recht gemeint ſien mag, ſchient unbekannt te ſien. Keespe, (Kierspe) Kiärkoard im Kreiſe Altena ies ſied meehren Joahren in jüngſter Tied tau em hübſchen Döärpken gewoarden, un ſchient ok düör dat Liäwen un Streiäwen ſiener Bewoahner der riägen Welt ſehr woal antehööären, un alſo gar nit „buter" iähr te liägen. Viällichters owwer mag et ehemols ganz anders do utgeſeihen hewwen, ſo dat et as nit taur Welt gehöärig betrachtet wurde — wodüörch dei Inwoahner owwer doch woal lärwen ſo ruhigguod un vergeneuged mochten liäwen küönnen, as et jetzunder der Fall ies. — Et müöchten ſiäk ok in unſerer kraſſen Liäwens- und Driewenstied woal viäle Menſchen ſo en olt „Keespe" as Heemetsoard wünſchen, un alſo ok, wann ſei vam Dauen druten noh Huus kiährt, giärne ſiägen küönnen: „Adjüs, Welt! iäk goh ok mienem Heemets-Keespe!" — So en „Keespe" ſie ok allen guoden Lüen gewünſchet! — (Zu dieſem bekannten Wort pflegte der fromme Arzt Dr. Cramer von Hohenholten bei Kierspe zu ſagen: „Nun, wenn wir ſchon am Ende der Welt ſind, dann ſind wir dem Himmel um ſo näher.")

„Wannt op den Paſtor riänt, dann drüppelt et ok op den Köſter." — Domit ies gemeint, dat dat, wat oppen Utgange bi dunkelen Wiär dei Paſtor füör Riän anſüht, ſien Köſter blos füör en biäthen Drüppeln hölt; dann owwer ok ies dat eegentliche Rechte domet bedütet, nämlich, wannt bi gewiſſen Offern füör den Paſtor blanke Markſtücke odder halwe riänt, dann drüppeln ok füör den Köſter nette Nickels hiäraf. — (Brockſiepers Auslegung wird zutreffen. Freilich, die Verhältniſſe, aus denen jenes Sprichwort erwachſen iſt, ſind uns Heutigen ſchon fremd geworden. Eine treffende Anwendung fand dies Sprichwort vor Jahren in einer kirchlichen Gemeindefeier, in welcher der Superintendent ein Abſchiedswort auf den aus dem Amte ſcheidenden Pfarrer ſprach. Er führte aus: Die dem Scheidenden vor Jahren verliehene theologiſche Doktorwürde ſei nicht nur für den Doktorierten eine beſondere Ehre, ſondern die ganze Synode ſei dadurch mit geehrt. „Wannt op den Paſtor riänt, dann drüppelt et ok op den Köſter". — ohne viel weitere Worte erläuterte das Sprichwort den Gedanken anſchaulich und ſcherzhaft zugleich. Seitdem iſt das faſt in Vergeſſenheit geratene Sprichwort hier gelegentlich wieder angeführt worden.)

Dr. Große-Dreſſelhaus, Halver.

Vom einſtigen Vogelreichtum Weſtfalens.

Von **Dr. Wiard Griepenburg**, Gevelsberg.

(Schluß.)

Beſonders das ſtolze Geſchlecht der Raubvögel hat im letzten Jahrhundert in unſerer Heimat ſchwer gelitten. In den ſenkrechten Felswänden des Hönne- und Lennetals und in den ragenden Klippen der Bruchhauſer Steine niſtete bis Ende des vorigen Jahrhunderts der glutäugige Uhu, deſſen im Nachtdunkel weithin ſchallender, hohler Ruf die Gemüter in Angſt und Schrecken verſetzte und zur Entſtehung der Sage vom wilden Jäger beitrug. Es waren „Jäger", die mit Schießprügel und Pfahleiſen dafür ſorgten, daß die letzten dieſer herrlichen Vögel eines qualvollen Todes ſtarben. Ueber Teichen und Sümpfen ſchaukelte taumelnden Fluges der braune Tod, die blutdürſtige Rohrweihe, und wo ihre dolchſpitzen Krallen in das warme Fleiſch ihres Opfers ſchlugen, da brachten ſie achtfachen Tod. Mit mächtigen Schwingen zogen hoch oben am blauen Himmelszelt zwei ſtolze Raubritter ihre Kreiſe, der rote Königsmilan, auch Gabelweihe genannt, und der ſchwarze Milan. Ueber den weiten Waſſerflächen der weſtfäliſchen Ebenen kreiſten mit geſpreizten Schwingen Fiſchadler und Schreiadler und holten mit jähen Stürzen ihre Beute aus den klaren, kalten Fluten. Und ſelbſt die größten und ſtärkſten Vertreter des Geſchlechts, der gewaltige Steinadler und der rieſige Seeadler, waren unſerer Heimat nicht fremd. In den weiten Ebenen des Münſterlandes horſteten in großen Kolonien die ſcheuen Reiher, die heute nur noch in wenigen Exemplaren in Weſtfalen, z. B. an der Ruhr, beheimatet ſind und im übrigen nur noch auf dem Durchzug im Herbſt und Frühling unſer Gebiet berühren. Auch Freund Adebar, der weiße Storch, ſowie ſein dunkler Vetter, der ſchwarze Storch, belebten die weiten Teiche, auf denen ſich inmitten anderer Vögel Spieß- und Pfeifenten bewegten, die heute nicht mehr zu den Brutvögeln Weſtfalens gehören. Noch im Anfang des vergangenen Jahrhunderts war der Schwan ein häufiger Wintergaſt unſerer Provinz. Zu Hunderten kamen die ſcheuen Tiere mit mächtigem Schwingenſchlag vom hohen Norden und ließen ſich auf den einſamen, weiten Waſſerflächen der Ebene nieder, wo noch die dumpf brüllende Rohrdommel im ſicheren Verſteck lebte. Tief im ſtillen Moor horſtete der mißtrauiſche Kranich, deſſen keilförmig geordnete Scharen noch heute regelmäßig unſer Gebiet überqueren, und auf den weiten Wieſen des Münſterlandes lebten noch vor wenigen Jahrzehnten die letzten Vertreter der langſchnäbligen Pfuhlſchnepfe. Ueber den ſtillen Fluten der Moore flogen leichten Fluges die weiße Flußſeeſchwalbe und die ſchwarze Seeſchwalbe, und zwiſchen ihnen tummelten ſich kleine Alpenſtrandläufer und zierliche Flußuferläufer, während der ungeſellige Waldwaſſerläufer nur vereinzelt vorkam und der Goldregenpfeifer auf weiten Heide- und Wieſenflächen lebte. Als zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die uralten, berühmten Eichen des Delbrücker Ländchens der Axt zum Opfer fielen, verließen uns die letzten der in tropiſcher Farbenpracht erglänzenden Blauraken, und es ſind erſt dreieinhalb Jahrzehnte vergangen, ſeit der ſtolze Vogel Wodans, der mächtige Kolkrabe, von ſeinem letzten Neſt durch das Blei eines „Jägers" heruntergeſchoſſen wurde.

Alle genannten Vögel gehörten früher zu den Brutvögeln unſerer Provinz. Heute ſind ſie verſchwunden, und viele Vogelarten ſind durch Pulver und Blei und durch die raſtloſe Ausdehnung des Verkehrs ſo ſelten geworden, daß mit ihrer völligen Vernichtung in unſerer Heimat bald zu rechnen iſt. Die verſchlagenen Wanderfalken und die pfeilſchnellen Baumfalken ſind kaum noch zu ſehen, Kron- und Wieſenreiher ſind recht ſelten geworden, und Weſpenbuſſard und Hühnerhabicht kommen kaum noch vor. Der rollende Ruf des Waldkauzes und der Schleiereule weinende Stimme ſind vielerorts verklungen. Der ſonderbare Wendehals und der poſſierliche Wiedehopf ſind den meiſten Vogelfreunden Weſtfalens ſchon völlig unbekannt. Der herrliche Eisvogel und die muntere Waſſeramſel werden wegen ihrer angeblichen Fiſchereiſchädlichkeit leider immer noch verfolgt. Die ſeltſame Nachtſchwalbe kommt nur noch ſtellenweiſe vor, und von den jagdbaren Tieren ſind Haſelhuhn, Wachtel und Wachtelkönig in vielen Gegenden Weſtfalens ſchon völlig ausgerottet. Und wo gar eine Nachtigall ihre wunderſamen Weiſen ertönen läßt, da ſtellen ſich bald die ruchloſen Vogelfänger ein.

So nimmt der Vogelreichtum Weſtfalens beſtändig ab. Doch es gibt auch Vögel, denen der Menſch nichts anhaben kann. Dem Pfluge folgen die Krähen, auf den Wieſen ſtellen ſich die Schmätzer und Stare ein, in den Gärten die Amſeln, in den Obſthöfen die Meiſen und Würger. In den Viehſtällen niſten Schwalben, unter den Ziegeldächern Rotſchwänzchen, und auf den belebten Straßen tummeln ſich Finken und Haubenlerchen. Wo ehedem über weiten, rauſchenden Hochwäldern der Adler ſeine mächtigen Kreiſe zog, da leben heute Scharen von Spatzen. So ſorgt die anpaſſungsfähige Natur ſelbſt dafür, daß trotz dem bedauerlichen Verſchwinden vieler Vögel des Singens und Klingens aus unzähligen kleinen Vogelkehlen kein Ende werde, ſoweit ſich über dem Lande der roten Erde das klarblaue Zelt des Himmels ſpannt.

Heimatſchutz und Freiwilliger Arbeitsdienſt.

Von **Wilhelm Lienenkämper**, Herſcheid.

„Wir wollen nicht Poſtkutſchenromantik treiben und immer nur von der guten, alten Zeit reden. Wir ſind uns bewußt, daß wirtſchafts- und ſozialpolitiſche Probleme von weittragender Bedeutung ihrer Löſung harren, daß wir unſeren Mitmenſchen Arbeit und Brot geben müſſen. Aber wir betonen auch, daß nur in dem Nährboden des Heimatlichen und in der Naturverbundenheit auf die Dauer die Lebens- und Energiequellen eines Volkes liegen, und die dürfen nicht zugeſchüttet werden." Dieſe von dem Weſtfäliſchen Heimatbund erhobene Forderung einer gegenwartsbewußten und lebensnahen Einſtellung der Heimatbewegung findet immer mehr Beachtung. Einerſeits hat man erkannt, daß eine zu geringe Berührung mit den Kräften der Gegenwart die Gefahr der Abſchnürung von der Oeffentlichkeit in ſich birgt, andererſeits iſt man ſich bewußt geworden, welch lebendiger und zeitgemäßer Inhalt dem Heimatgedanken inne wohnt, und welche Auswirkungsmöglichkeiten ihm noch erſchloſſen werden können. Nur dem Fernſtehenden iſt die Heimatbewegung heute noch Altertümelei und Muſeumsangelegenheit. Uns aber iſt ſie formende Kraft und aufbauende Tat, die zu allen Dingen des Lebens, zu den politiſchen, wirtſchaftlichen und kulturellen Fragen Stellung nimmt.

Aus dieſer Grundſätzlichkeit heraus iſt es zu verſtehen, daß der Weſtfäliſche Heimatbund an Gegenwartserſcheinungen wie ſie Erwerbsloſigkeit und Freiwilliger Arbeitsdienſt darſtellen, nicht gleichgültig vorbeigehen konnte. Wir Heimatfreunde kennen die Aufgabe, die uns erwuchs, als vor Jahren unzählige Volksgenoſſen die Hände untätig in den Schoß legen mußten. Dieſen Menſchen fehlte mehr als nur Arbeit und Geld. Ihnen waren Lebensſinn und Daſeinsinhalt ſcheinbar verloren gegangen. Und da rief der Heimatbund durch Rundſchreiben und Hinweiſe auf, ſich der ſeeliſchen Betreuung der Arbeitsloſen anzunehmen. Das iſt in vielen Orten durch Bünde, Behörden, Vereine und Einzelperſonen geſchehen. Auf die ſchier unerſchöpflichen Möglichkeiten der ſeeliſchen Betreuung dieſer Erwerbsloſen ſoll hier nicht näher eingegangen werden, weil ſie bei der Beſprechung der Freizeitgeſtaltung beim Freiwilligen Arbeitsdienſt — FAD. — ihre Erwähnung finden.

Die theoretiſchen Erörterungen über Ziele und Probleme des FAD. ſetze ich als bekannt voraus. Ich faſſe hier nur die unſer Thema berührenden Punkte kurz zuſammen. Während des 1½ Jahre zählenden Beſtehens des FAD. ſind zwei Entwicklungsſtufen zu unterſcheiden. Zunächſt war der Arbeitsdienſt eine Ergänzung bei der Beſchäftigung Erwerbsloſer und damit geknüpft an die Bedingung, daß der Arbeitswillige Erwerbsloſenunterſtützung bezogen haben müſſe. Durch die Verordnung vom 16. Juli 1932 iſt der FAD. dann aber ſämtlichen jungen Deutſchen bis zu 25 Jahren, und zwar beiderlei Geſchlechts, eröffnet worden. Es heißt dort: „Der Freiwillige Arbeitsdienſt gibt den jungen Deutſchen die Gelegenheit, zum Nutzen der Geſamtheit im gemeinſamen Dienſt freiwillig ernſte Arbeit zu leiſten und zugleich ſich körperlich und geiſtig-ſittlich zu ertüchtigen." Damit iſt der FAD. auf eine breite Grundlage geſtellt. Er iſt nicht mehr eine Gegenleiſtung für empfangene Unterſtützung, eine Angelegenheit, die nebenher läuft. Er iſt zu einem Dienſt am Volke, zu einer Volksdienſtaufgabe geworden. Gleichzeitig tritt nun auch neben die Abſicht, wirtſchaftswichtige Arbeiten zu ſchaffen, die erzieheriſche Abſicht, tritt das große Ziel einer allgemeinen geiſtig-ſittlichen Ertüchtigung. Vorausſetzung einer Arbeit durch den FAD. iſt, daß ſie gemeinnützig iſt, und daß ein öffentliches Intereſſe

---

ſtrebungen des Natur- und Heimatſchutzes zu unterſtützen und bei der Förderung von Arbeiten die Naturſchutzorgane zu Rate zu ziehen." Warum geſchieht das nicht? Weil die Mehrzahl unſerer Behörden dem Naturſchutzgedanken nicht die notwendige Beachtung ſchenkt. Ich höre immer den Unterton: Deine Sache iſt ſchön und gut, aber du findeſt kein Gehör beim Könige. Es wird den Dienſtſtellen nahegelegt, landſchaftsverändernde Arbeiten in gemeinſamer Beratung mit den Naturſchutzorganen vorzubereiten. So auf dem Papier. In der praktiſchen Wirklichkeit rodet und melioriert man friſch-fröhlich drauf los, und wenn der Naturfreund verſucht, ſich ins Mittel zu legen, ſo kommt er ſelten zu ſeinem Recht. Es iſt durchaus notwendig und der Klärung des Sachverhaltes ſehr dienlich, einmal die Wahrheit zu ſagen, damit wir klar ſehen, an welcher Stelle der Skala der Naturſchutz ſteht.

Daß das aber alles ſo iſt, daß man beim FAD. von vornherein nur die rein nützliche Seite ſah iſt bezeichnend für das materielle Denken unſerer Zeit. Wirtſchaft iſt Trumpf! Sie nahm dem Menſchen das Herz aus der Bruſt und montierte ein Räderwerk hinein, das nach techniſchen Daten arbeitet.

Nach dieſem Ausflug ins Kritiſche zurück zur Linie unſerer Betrachtung. Es iſt notwendig, auf dieſe zweite Seite des FAD. etwas korrigierend zu wirken, ſonſt läuft er Gefahr, hier nicht gemeinnützig zu ſein. Und dann über die rein praktiſche Einſtellung „Heimatſchutz — Fremdenwerbung" hinaus noch ein höheres Moment. Haben nicht Heimat und Natur tiefe ſeeliſche Kräfte, die uns ſtark machen im Kampf ums Daſein? „Der Naturſchutz iſt mitberufen, zu helfen, daß unſerem Volke ein Reſt freier Natur erhalten bleibe — nicht als bloßer Auslauf, wie er für Arbeitstiere genügen mag, vielmehr als ein Garten der Freiheit, wo Sauerſtoff und Sonnenglanz, wo rieſelnde Wäſſer und rauſchende Wälder, wo Vogelſang und Blumenduft dem Mühſeligen und Beladenen ein Bad der Wiedergeburt bieten." Faſſen wir nun unſere Forderungen kurz zuſammen:

1. Arbeiten im Intereſſe des Heimatſchutzes ſind den bisher hervorgehobenen Arbeiten gleichzuſtellen.
2. Bei der Aufſtellung von Plänen für die Freizeitgeſtaltung iſt dem Heimatſchutzgedanken Gebühr und Rechnung zu tragen.
3. Bei Trockenlegungen, Regulierungen, Kultivierungen iſt im Einvernehmen mit den Naturſchutzorganiſationen vorzugehen.
4. Bei dieſen Arbeiten ſind die Geſichtspunkte eines praktiſchen Naturſchutzgeſetzes und einer Landſchaftspflege zu beachten.

Welche Wege können wir beſchreiten, um eine Erfüllung dieſer Forderungen herbeizuführen?

1. Der Deutſche Bund Heimatſchutz als Dachorganiſation des Weſtfäliſchen Heimatbundes und die Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege wirken auf den Reichskommiſſar ein, daß unſeren Wünſchen grundſätzlich Rechnung getragen wird.
2. Der Weſtfäliſche Heimatbund tritt bei dem Bezirkskommiſſar für unſere Intereſſen ein.
3. Die Kreis- und Amtsverwaltungen tragen Sorge, daß man in der Praxis unſeren berechtigten Wünſchen Beachtung ſchenkt.

Bei der Durchführung dieſer Forderungen wird man auch zu dem Führerproblem Stellung nehmen müſſen. In den von den Bezirkskommiſſaren einzurichtenden Führerſchulungskurſen müßten unſere Fragen berührt werden. In der obengenannten Denkſchrift ſind 8 Sachgebiete für den Schulungsplan angeführt. Uns intereſſiert Nr. 1 und 8: Einführung in den Sinn und die Zielſetzung des FAD.; Geiſtige Geſtaltung der Freizeit. Hier müßten wir uns Gehör verſchaffen. Soweit die Mitwirkung des Geſetzgebers und der Behörde. Daneben müßten alle Einrichtungen — Rundfunk und Preſſe, Bünde, Vereine und Organiſationen — mit aller Deutlichkeit ihre Stimme erheben und zum FAD. Stellung nehmen. Die Heimatbünde bitte ich ganz beſonders, dieſe Intereſſen einmal für kurze Zeit oben anzuſetzen. Nicht als ob ich die Arbeiten der Literaten, Hiſtoriker und Volkskundler unterſchätzte, ſondern weil es das Gebot der Stunde erfordert. Die gegenwartswichtige Arbeit iſt da, ſie kann nicht nachgeholt werden. Ich bin viel zu unmaßgeblich, um hier Werturteile zu fällen, aber ich gehe wohl nicht fehl in der Behauptung, daß man Aktenſtudien aus den Tagen unſerer Väter zu jeder Zeit treiben kann, daß aber in unſerer Sache jeder ungenützte Tag unerſetzbare Werte zerſtören läßt. Es iſt hier — um einmal das zwar abgeſchabte, aber wahre Wort aus der politiſchen Sphäre zu gebrauchen — fünf Minuten vor zwölf. Der Weſtfäliſche Heimatbund hat ſich bereits ſchon an den Bezirkskommiſſar Dr. Ordemann gewandt und ihm unſere Wünſche unterbreitet. Wir hoffen, daß ſie berückſichtigt werden. Zur Anleitung und Beratung der Träger des Dienſtes und der Arbeit bei der Freizeitgeſtaltung iſt am 18. November im Bezirk des Landesarbeitsamtes Weſtfalen der Verein „Weſtfäliſches Arbeitsdienſtwerk e. V." mit dem Sitz in Dortmund gegründet worden. Nach § 1 ſeiner Satzung iſt es Aufgabe des Vereins, die Mittel zuſammenzufaſſen, die für eine Anleitung und Beratung für die geiſtig-ſittliche und körperliche Schulung der Arbeitsdienſtwilligen aufkommen. Der Leiter des Vereins iſt Herr Studiendirektor Dr. Müller.

Ich verſuchte, die Möglichkeit einer Zuſammenarbeit zwiſchen FAD. und Heimatſchutz darzulegen. Bei dem Ringen um die Geltung beider Beſtrebungen ſind wir ſcheinbar die Schwächeren. Aber die Zukunft wird lehren, daß auch unſer Fähnlein einen gerechten Kampf gekämpft hat. Bei aller Gegenſätzlichkeit der beiden Beſtrebungen muß man doch bekennen: In ihren letzten Auswirkungen bezwecken Arbeitsdienſt und Heimatſchutz dasſelbe: des Vaterlandes Beſte. Darum möchte ich ſchließen mit einem Worte Konrad Guenthers: „Wer aber erkannt hat, daß Deutſchheit in deutſcher Natur wurzelt, für den ergibt ſich als erſte Forderung: Erhaltung der Natur. Naturſchutz ſteht gleichwertig neben Geſundheitsſchutz, Arbeiterſchutz, Reichsſchutz."

Verantwortlich: Ernſt Lorenzen in Hagen.
Druck und Verlag: Guſtav Butz in Hagen.

Hagener Heimatblätter

Monatliche Beilage zur Hagener Zeitung

Nr. 2 Februar 1933

Haldener Höfe.

H. Eſſer.

(Nachdruck verboten.)

An keiner Stelle des unteren Lennetales ſind die Terraſſen ſchöner und deutlicher entwickelt als in dem Raume, der an der einen Seite von Reh-Garenfeld, an der anderen von Herbeck-Halden begrenzt wird. Dieſe alten Talböden ſind in drei Stufen aufgebaut, von denen die oberſte faſt ganz den abtragenden Kräften zum Opfer fiel. Spärliche Reſte, wie zum Beiſpiel am Hömberg, weſtlich von Halden, blieben erhalten. Ganz anders die Mittel- und Unterterraſſe, die gerade in dem bezeichneten Gebiet in ſchönſter Form ausgebildet wurden. Sonderbarerweiſe findet ſich die Mittelterraſſe nur auf dem rechten Lenneufer, während ſich der untere Talboden auf der gegenüberliegenden Seite in breiter Fläche entwickelte. Die Unterterraſſe ragt nur etwa fünf Meter über der Talaue empor. Zahlreiche Quellen, die der Durchläſſigkeit des lockeren Aufſchüttungsbodens ihre Entſtehung an der Grenze des anſtehenden Geſteins verdanken, brachen hervor. Ueber die Schotter und Kieſe, die ehedem von den Waſſern auf dieſer Fläche abgelagert wurden, breitete ſich eine mächtige Decke Terraſſenlehms, der unter dem Einfluß atmoſphäriliſcher Kräfte einſt in feinen und feinſten Teilchen von den Hängen ins Tal hinabgetragen wurde. Doch geht die Verbreitung des Lehmes weit über die Schotterbaſis hinaus und greift, an ſanften Höhen emporſteigend, regelmäßig auf das Grundgebirge über, ſo daß die Terraſſe ſich ſcheinbar mit ſanfter Neigung dem Fluſſe zuwendet.

Dieſe Terraſſen mit ihrem lockeren, leicht zu bearbeitendem Lehmboden gaben dem Siedler die natürlichſten und bequemſten Anbaumöglichkeiten. Die Beſiedlung unſerer Heimat erfolgte zunächſt im Gebiet der großen Flüſſe, die den Weg ins Innere des urwaldbedeckten Gebirgslandes wieſen. Aus erklärlichen Gründen wurden die ſumpfigen, den häufig wiederkehrenden Ueberſchwemmungen ausgeſetzten Talauen gemieden; nur an den Randzonen und auf den Terraſſen war man dieſen Unannehmlichkeiten entrückt; zugleich boten die waldleeren Ebenen die Möglichkeit, ohne ſchwierige Rodungen Raum zur Siedlung und zum Ackerbau zu gewinnen. Daraus erklärt es ſich, daß auf den Terraſſen die älteſten Spuren prähiſtoriſcher Niederlaſſungen zu finden ſind, daß hier auch in frühgermaniſcher Zeit die erſten Dörfer entſtanden.

Dieſe allgemein gültigen Erwägungen in Verbindung mit den Ortsnamen, der einzigen urkundlichen Quelle für jenen frühen Zeitraum, veranlaſſen uns, die Entſtehung des Ortes Halden, deſſen Entwicklung hier geſchildert werden ſoll, in die Zeit altfränkiſcher Koloniſation zu ſetzen. In zuſammenhängenden Reihen ſehen wir hier auf relativ fruchtbarem Landſtrich zu beiden Seiten des unteren Lennetales typiſche Terraſſenſiedlungen entſtehen, die jenem Zeitraum von 500 bis 700 n. Chr. angehören. Halden, in älterer, wenig abweichender Form Haldene genannt, ſoll (nach Jellinghaus, Weſtfäliſche Ortsnamen) trockene Niederung bedeuten.

Die Siedlungsverhältniſſe Haldens in frühgeſchichtlicher Zeit liegen im Dunkeln; früh ſcheint es ſich zu einem lockeren Haufendorf entwickelt zu haben, das vielleicht zehn Höfe umfaßte. Jedenfalls tritt ſchon zu Anfang des 13. Jahrhunderts neben mehreren Klein- oder Unterhöfen (mansi) der Haupthof des Dorfes (curtis), der Schulzenhof, hervor, der die dörfliche Oberhoheit in ſich ſchließt und auf deſſen Beſitzer die Würde des Dorfvorſtehers ruht. Bei ſeiner erſten Erwähnung findet ſich der Schulzenhof zu Halden im Beſitz des Kloſters Herdecke, eine Tatſache, die einer näheren Erläuterung bedarf.

Im Jahre 810 hatte Frederuna, nach einer ſagenhaften Ueberlieferung eine Nichte Karls des Großen, in Herdecke an der Ruhr ein Frauenkloſter gegründet, das milde Stiftungen und fromme Schenkungen bald zu einem der wohlhabendſten Gotteshäuſer unſerer Gegend machten. Noch im ſpäteren Mittelalter werden 37 Höfe genannt, die ihm zinſen und fronden mußten.

Die Erwerbung dieſer Güter fällt in eine frühe Zeit, aus der keine ſchriftlichen Nachrichten vorliegen, und ſo können wir nur auf Grund gleichgerichteter Fälle dem Entwicklungsgang nachſpüren, den dieſes Kloſtereigen machte.

Die Entſtehung der Grundherrſchaften, die wir im 13. Jahrhundert in vollkommenſter Ausgeſtaltung treffen, geht bis in die fränkiſche Zeit zurück. Während die Mehrzahl der Bauern — ſie waren damals noch frei! — durch drückende Steuern, unverhältnismäßig hohe Brüchten und Wergelder, durch beſchwerliche Ding- und Heerpflicht mehr und mehr verarmten, ihre Höfe durch Erbteilungen mehr und mehr zerſplitterten, erſtand auf der anderen Seite der Großgrundbeſitz, der Tauſende von Hufen ſein Eigen nannte. — Neben Herrſchern und hohem Adel waren es vornehmlich die Kirche und kirchlichen Stiftungen, die in jenen Tagen einen ſo reichen Grundbeſitz erwarben, daß eine Selbſtbewirtſchaftung nicht möglich war, zumal die übereigneten Güter ſelten geſchloſſene Ortſchaften bildeten, ſondern meiſt in vielen Dörfern zerſtreut lagen. Vielmehr wurden die Höfe in der Regel an die bisherigen Beſitzer verliehen und eine Anzahl von manſi unter einem grundherrlichen Aufſeher (villicus) zu einer ſogenannten Villikation zuſammengefaßt. Die Höfe hatten dann eine vereinbarte Zeit oder nach Beſtimmung des Grundherrn beliebig lange auf dem Herrengut zu arbeiten und durch Ablieferung eines Teiles der landwirtſchaftlichen Erträge die Wirtſchaft des Herrenhofes zu unterſtützen. Gerade bei den Klöſtern war der Streubeſitz, wie es der Zufall der Schenkung oder die Gelegenheit des Erwerbs gefügt hatte, häufig, und da aus begreiflichen Gründen eine den ganzen Beſitz zuſammenfaſſende Verwaltung nicht möglich war, ſo wurde für jede Villikation ein Meier, bei uns Schulte oder Schultheiß, eingeſetzt, der die Aufſicht führte, die Abgaben in Empfang nahm und die Rechte ſeines Herrn wahrzunehmen hatte. Für ſeine Arbeit erhielt er eine Hufe zu eigenem Gebrauch, und ſeine durch Beſitz und Recht gehobene Stellung machte ihn zu einem ritterlichen Dienſtmann.

Allein die ſtraffe Organiſation, die im 11. Jahrhundert zur Bildung der Villikationen führte, hatte keinen Beſtand. Mehr und mehr verſuchte der Villikus, ſein erträgliches Amt erblich zu machen, alſo ein eigenes Recht auf die Villikation zu begründen. Mißbrauch des Hofrechts, Unterſchlagung der Lieferungen, Bedrückung der Hofeshörigen führten ſchließlich zur Auflöſung der unpraktiſch gewordenen Villikation; nur ein Teil von ihnen, namentlich geiſtlicher Beſitz, erhielt ſich bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts.

Eine Villikation mit dem Haupthof zu **Halden** und neun Unterhöfen tritt uns am Anfang des 13. Jahrhunderts als Eigentum des Kloſters Herdecke entgegen.

Im Jahre 1229 ließ „Hatwigis, Aebtiſſin von Gottes Gnaden des Kloſters St. Marien in Herdecke“, eine Schweſter des Edlen Heinrich von Volmeſtein, ſämtliche Güter und Lehen feſtſtellen, die des Kloſters Eigentum waren, um bei der Lückenhaftigkeit des Archivs einer Verdunkelung der Gerechtſame vorzubeugen. Das Verzeichnis, auf einer großen Pergamenttafel niedergeſchrieben, iſt noch erhalten. Ueber den Hof (curie) in **Halden** heißt es da:

> „Curia in Haldene, servit Abbatisse et conventui VI septimanis. Ejus reditus sunt VII maltia et dimidium siliginis, XVIII mensure tritici, XIV maltia et VI mensure bracii avenarii, novem mensure pise, XII porci pingues, IV et dimidia mensura salis, VII solidos, XX pullos C ova, secundo anno aprum, in quadragesima X solidos.“
> (v. Steinen IV, S. 88).

Die Lieferungen und Leiſtungen des Hofes Halden waren alſo folgende: An Frondienſt waren 6 Wochen zu leiſten, die Abgaben betrugen: 7½ Malter Roggen, 18 Scheffel Weizen, 14 Malter und 6 Scheffel Brauhafer, 9 Scheffel Erbſen, 12 fette Schweine, 4½ Scheffel Salz, 7 Schillinge, 20 Hühner und 100 Eier. Im 2. Jahr iſt er abgabenfrei, im 40. zahlt er 10 Schillinge. Davon empfing der Konvent beſonders 3 Scheffel Roggen, Dortmunder Maßes.

Nach einem wohl gleichzeitigen Verzeichnis unterſtanden dem Haldener Schulzenhof (curie in Haldene) 9 Kleinhöfe, von denen 6 feſtzuſtellen ſind.

> „Curie in Haldene attinent VIIII mansus. In villa IV mansus:
>
> Wilhelmi soivit VI mensuras bracii ordearii, et II mensuras et II crateras siliginis et porcum et de alio jure XXX denarios et quadrantem.
>
> Tabertus solvit de manso V mensuras bracii ordearii, et II mensuras siliginus Spiker, et porcum et XXX denarios et quadrantem.
>
> Huvemannus V mensuras bracii ordearii, et II mensuras siliginis Spiker, et XXX denarios et quadrantem.
>
> Gerwinus V mensuras bracii ordearii, II mensuras siliginis Spiker, et VI denarios ad porcum.“

Dieſe 4 Unterhöfe lagen im Dorfe Halden (villa): **Wilhelmi** gab 6 Scheffel Braugerſte, 2 Scheffel 2 Becher Roggen, ein Schwein und 30¼ Denare. **Tabertus** hatte 5 Scheffel Braugerſte, 2 ſogenannte Spikerſcheffel Roggen, ein Schwein und 30¼ Denare zu entrichten; die Abgaben der beiden folgenden Höfe — Huvemann und Gerwinus — waren die gleichen.

In einer Ueberſicht, „Gewohnheiten, Gerechtigkeiten und Einkünfte des Stiftes Herdecke betreffend“, aus dem Jahre 1483 heißt es von dem Haldener Schulzenhof: „Dey **Hoef tho Halden** is des Stichtes tho Herrike mit alle ſinre thobehorynge (Zubehör) alde Erwe, und unſe geyſtlike Lennyghe Provende (Präbende), und in denſelben hoef horet Dyderikes hove gehenten ter Hove. Js ſchuldich to gewen V ſchepel Maltes Gerſtens in der juncfrowen Bachuys und den juncfrowen eyn ſchultſchwyn und der Ebdiſſen (Aebtiſſin) ein ſchmalſwyn, und XVIII penninge gevet he ouch dem ſchulten in den Hof tho Halden, und der Ebdiſſen eyn vaſtavendes Hoen (Huhn), und ſall och ter Mulenſlachte voren, wanner (wenn) men is bedarf, und IV pen. tho Vagetſchule (Vogtsſchoß) der Ebdiſſen.“

Weiter wird darin beſtimmt wegen des Schultenhofes:

„Tho ſünte Märtins Miſſe ſo ſal deye Schulte von Halden deynen ſes wechen, zwelf Malder Roggen und ſes Spiker ſchepel und teyn Malder Gerſtens Maltes, und drey Malder weytes und ſes ſchepel witter Erwite (Erbſen) und drey ſchepel Zaltes und elven vette ſwyn (der ſolden von rechte twelve ſyn) twintig Honre und veyr ſchillinge tho Keſe pemingen, den Beckern ſes ſchepel Roggen, twelf pennige tho Geſt gelde und ſes Becker Zaltes, ekelikeme (jedem) Coke drey ſchepel Roggen und ſes penninge.“

Die Verteilung der Erbſen und des Salzes war folgendermaßen geregelt: „Van den VI ſcepel Erwete van Haldene ewelikene Preſter IX bekere, Erwyte und ekeliker juncfrowe VI bekere. Van dem Salte tho Haldene ewelikene Preſter V bekere, der Dekenynne (Dekanin) twe beker, eweliker juncfrowen II beker. Wat dar van Salte oder van Erwyte overt (übrig iſt), dat is der Ebdiſſen.“ Die Aebtiſſin erhielt als Sonderleiſtung von dem Haldener Hof „eyns ſchepels myn dan VI Malder (5¾ Ml.) Roggen, V Malder Gerſten, III ſchilling und over dat ander jar eynen Ver und ein Faſtavendes Hoyn (und toe allen Vogetingen VII penninge.“)

Auch Bele, „des ſchulten Süſter van Halden“ beſaß 1483 dort einen Hof, von dem ſie 6 Scheffel Gerſtenmalz in das Backhaus, 6 Pfennige Vogtsſchoß, ein Faſtabendhuhn und in den Hof des Schulzen 18 Pfennige, 15 Becher Roggen liefern mußte.

Jahrhunderte hindurch ſind die Haldener Höfe Eigentum des Stifts Herdecke geblieben. Nach dem Verzeichnis der „Hovesleute“, das wohl auch im Jahre 1483 aufgeſtellt wurde, waren in Halden:

1. Schulze zu Halden	—	15	Stüber		Hovesgeld	
2. Weberg, daſelbſt	—	2	„	3	Pf.	„
3. Barthold, „	—	2	„	3	„	„
4. Klein Prenne	—	2	„	3	„	„
5. Bülbering	—	1	„	6	„	„
6. Schmidt	—			—		

Als Beſitzer des Haldener Oberhofes begegnet uns im Jahre 1214 als erſter Gerardus, scultetus de Halden.

(Fortſetzung folgt.)

Volksweisheit im weſtfäliſchen Sprichwort.

(Schluß.)

„**Wo dei Tuun ſiege ies, do well geärne en Jeder drüöwer.**“ — Ueowerall, wo kein kräftiger un vernünftiger Mann ſiäk in em Huuſe befinnet, odder wo et met den fünftigen Verhöltniſſen nit taum Beſten utſüht, do kamme den Liäwenstuun ſiege heiten, un manniger hungrige guode Frönd verſöckt et, riſch un raſch röwer te ſpringen, ümme wat met in ſinnen Buuk un de Taſchen te kriegen.

„**Dei Schweet der Muerlüh ies 'ne düre Waare.**“ — Dat diäſe Waare owwer ok 'ne ſeltene un dodüörch 'ne recht düre bliewet, doſüör ſoargt ok dei Muerlüh düörch iähren ſprüöckwördlick gewoardenen „Muerlüh-Schwamm“ un teglieh ok woal füör'n recht fuchten Tobak. Hiedüörch mauten ſei iähr immer utgegangenes Piepken wirr op et friſche anmaken, un de halwe Tiet kippen, ümme Füer te kriegen, wodüörch iähr Arbeedſchweet düer wird.

Ein Sprichwort ſoll zur Verdeutlichung dienen. Es muß daher möglichſt ſelbſt verſtändlich und deutlich ſein. Es kann aber der Fall ſein, daß das Sprichwort aus kulturellen Verhältniſſen ſtammt, die unſerer Zeit ferner liegen. Dann iſt Brockſieper bemüht, es wie bei der Redewendung von dem Maurer-Schweiß, aus früheren Sitten und Bräuchen zu erklären. Auch einige geſchichtliche Bemerkungen nimmt er für ſeine Erklärungen zu Hilfe. Wir geben folgende Proben:

„**Dei ies ſo wiännig Heär in ſienem Huuſe, dat hei keinen Heerdring vom Roſte ophiäwen draf.**“ — Diät Sprüöhwoard ſtammt ut de guoden, ollen Tied, wo noch bim Holtüöwerflauth in den Buernhüſern am frien Küöckenheerde bim loſen Holtfüer gekoacket un gebroen wurde. Den Koackpott hiänk me an en tackiſch iſern „Kiättelhöäl“, wat me noh Bedarf hoge odder ſiege ſchollen kunn, un wat uowen annem „Wengeboome“ befeſtiget was, wodüörch me et met ſammt dem Koackpotte vam Füer af bis halwmidden in de Küöcke driägen kunn. An jeder Siet des Füerheerdes owwer ſtond 'ne ſogenannte „Brandriege“, worop dei Brände geſaggt wurden, damet ſei nit an „Heerdroſte“ loagen, un iähnen ok van unnenhiär dei nödige Luft taum Briännen tauſtrömte. Teglieh hadde me taudiäm owwer ok en ſogenannten iſern „Heerdring“, diän me üöwer dei Brandriegen laggte, ümme 'ne Panne odder Schüöttel droppſetten te küönnen. — Düörch lichtes Verſchuwen owwer kunn ſo en „Heerdring“ ok lichte op den Füerroſt diälfallen — un wann dann der Huusheär nit ſoviäl Huusrecht in Anſpruok niämmen drufte, den Ring ſelwer — oahne ſiene Frau odder Küöchſche te fraogen — wier optehiäwen, dann ſtand et natürlicherwieſe ſchlimm üm ſiene Hiärſchopp. So wat hadde owwer ſienen guaden Grund dorin, dat dei Frau, as ſei noch Brut was, bim Intriätt int Huus am Hochtietsdage fierlick üm et Kiättelhöäl was gelett worden, taun Teechen: Dat ſei nu völlige Gewolt op der Küöcke un im Huuſe hädde; — un dodüörch wullen dann ok viäle klauke un kräftige Wiewer iähr Recht immer gehöörig te behaupten ſeuken. — Owwer ok oahne Kiättelhöäl geht et hüdiges Dages iäwenſo! — NB. In jetziger Tied, wo me diät Sprüöckwoard ok noch ſpriäcket, ſiät me ſtatt „Heerdring“ — den keiner meeh kennt — nu „Hering“!! — Jes dat nit ok en ganz vernünftiger Fuortſchriätt?? —

„**Moders Schoote ies waarm, hei ſie rieke odder aarm.**“ — Nit blos de Kinner der Menſchen, ſundern ok de meeſten jungen Diere holt ſiäk am leiwſten bie iährer leiwen Moder op, — ok dann noch, wann ſei et dobie nit ſo guod hewt, as ſei et Annerwiärts woal hewwen kunnt. — So fallt ok vüör hundert Joahren op dem nu faſt verfallenen adlicken Huuſe Koaberſteen bie Lieberhuſen paſſeert ſien, dat do 'ne guode Maed üöwer Chriſtdagg iähre etwas entfiärnte aarme Moder beſeuken wull. Dei olle adlike Heär owwer ſaggte iähr nu: „Sei füll doch bliewen, ſei hädde et doch in ſinem Huuſe üöwer de Fierdagge biätter, as bie iährer aarmen Moder.“ Do hadde owwer dei Maed erwiedert: „Och Heär! Moodérs Schoote ies waarm, hei ſie rieke odder aarm!“ Un dem guoden Heären wiären dodüörch de Thriänen in de Ogen gekuommen, hei hadde ſei nu met meehren guoden Saken verſeihen un dann in Goaddes Namen noh iähre aarmen Moder üöwer dei Fierdagge gohen loaten. — Sehr brav van beiden!

„**Dat ies ſo bunt, as dei Libberhüſer Kiärke.**“ — Af ſiäk diät viälgebruckte Sprüökwoard op dei Kiärke im Doarpe Lieberhuſen (Kreis Gummersbach) betrecken mag, dei owwer — wiännigſtens ſiet langer Tied hiär — gar nicks Buntes an ſiäk hiät, odder af et ſiäk op dei bildlick ſo genäumenden Liebes- odder Leiweshüſer-Kiärken betüht, lött ſiäk nit recht ergründen. Dat owwer diäſe Leiweskiärken, worin et jo woal immer op te Bunteſte — ſowie ok vake in den Fuenſelskapellen — hiäroeht, domet gemeint ſien kunnt, ies woal gar n't afteſpriäcken. — (Dieſer letztere Erklärungsverſuch iſt unmöglich, wie wir heute wiſſen. Denn längſt iſt wieder die

---

daran beſteht. Ferner muß ſie zuſätzlich ſein, das heißt, ſich als reguläre Arbeit mangels Mittel als undurchführbar erweiſen. Beim FAD. iſt zwiſchen dem Träger des Dienſtes und dem Träger der Arbeit zu unterſcheiden. Träger des Dienſtes ſind die in Gruppen in geſchloſſenen oder offenen Lagern zu einer Gemeinſchaft zuſammengefaßten Arbeitsdienſtwilligen. Sie ſind für eine ernſte Arbeitsleiſtung und eine richtige Freizeitgeſtaltung verantwortlich. Als ſolche Träger ſind an erſter Stelle die geſinnungsmäßig verbundenen Gemeinſchaften zu nennen. Unter Trägern der Arbeit ſind die Stellen zu verſtehen, die als Bauherren die volle wirtſchaftliche, techniſche und finanzielle Verantwortung für die Arbeiten übernehmen. Als Träger der Arbeit kommen in erſter Linie die öffentlich-rechtlichen Körperſchaften in Betracht, die den Arbeiten örtlich und verwaltungsmäßig am nächſten ſtehen. Auf dem Gebiete der Landeskultur und der Waſſerwirtſchaft ſind beſonders Meliorations-, Waſſer-, Weide- und Feldbereinigungsgenoſſenſchaften tätig geworden. Endlich ſind als Träger der Arbeit noch Kirchen- und Wohlfahrtsverbände, Jugend- und Sportverbände zu nennen.

Nach dieſen kurzen Darlegungen grundſätzlicher Art kann der Frage nähergetreten werden: Welche Berührungspunkte ergeben ſich zwiſchen Heimatſchutzbewegung und FAD.? Die Antwort: 1. Der FAD. kann für Arbeiten im Sinne der Heimatbewegung dienſtbar gemacht werden. Die Gemeinnützigkeit und die Grundſätzlichkeit liegen vor. Das wäre die poſitive Seite der Betrachtung. 2. Der FAD. ſteht vielfach im Gegenſatz zu den Beſtrebungen der Heimatbewegung. Das wäre die negative Seite, die Kehrſeite der Medaille. Wenn ich zur Aufzählung von praktiſchen Beiſpielen ſchreite, ſo muß ſich der Kreis der hier aufdrängenden Fragen auf die Belange des Heimat- und Naturſchutzes beſchränken, weil auf dieſem Arbeitsfeld des Heimatbundes die meiſten Berührungspunkte zwiſchen Arbeitsdienſt und Heimatbewegung liegen. Von den Betätigungsmöglichkeiten ſeien einige angeführt: Mit der körperlichen Arbeit der Dienſtwilligen iſt ſtets eine geiſtige Weiterbildung durch Unterricht und Lehrgang gepaart. Auf eine ſinnvolle Freizeitgeſtaltung wird neuerdings der allergrößte Wert gelegt. Hier iſt zunächſt die Möglichkeit gegeben, den Boden für Naturſchutz vorzubereiten, um den Menſchen mit den notwendigen Kenntniſſen und Fertigkeiten auszurüſten. Zur ſinnvollen Ausgeſtaltung der Freizeit gehört ſelbſtverſtändlich die Heranziehung aller heimatlichen Gebiete: Die Orts- und Landſchaftsgeſchichte, die mundartliche Dichtung, Laienſpiel und Volkstanz. Hier ein Einzelrezept zu geben, erſcheint mir überflüſſig. Wird unſer Anſinnen grundſätzlich gutgeheißen, ſo iſt es Sache des einzelnen, ſeinen Stoff nach lokalen Rückſichten auszuſuchen und ſchmackhaft darzubieten. In der Praxis liegt eine Möglichkeit bei der Ausführung von Kultivierungsarbeiten ſelbſt. Bei Regulierungen ſind neue Ufer mit Baum und Buſch zu bepflanzen. Charakteriſtiſche Stellen mit landſchaftsſchmückendem Wert ſind ſchonend zu behandeln. Künftige Naturſchutzgebiete ſind grundſätzlich auszuſchließen. Die Mehrzahl der Handreichungen liegt außerhalb des bisher umgrenzten Arbeitsfeldes des FAD. Da iſt beiſpielsweiſe der Kampf gegen die Auswüchſe des Wanderweſens. Die alljährlichen Waldbrände, die Zerſtörung von Ausſichtstürmen und Unterkunftsſtätten, die unerlaubte Entnahme von Schmuckreiſig ſind nach wie vor an der Tagesordnung. Feuerwachen und Streifen der Dienſtwilligen nach dem Vorbilde der Heide- und Bergwacht an Wandertagen könnten ſegensreich wirken; ſie könnten verhüten, daß in jedem Jahr unzähliges Volksvermögen dem Leichtſinn zum Opfer fällt. Ein Bachdienſt tut not. Manche Bachläufe, Ufer, Böſchungen und Hecken liegen voll Gerümpel. Der Augenblick iſt jetzt gekommen, wo jede Gemeinde an einem geeigneten Ort ihre Abfallſtelle errichten kann. Die Auswüchſe im Reklameweſen nehmen trotz heftiger Kampfanſage immer größere Formen an. Nichts kann beſſer helfen als eine Radikalkur, eine planmäßige Bereinigung unſerer Täler von den Störenfrieden, die gegen die Beſtimmungen des guten Tones und des Geſetzbuches verſtoßen.

Zur Pflege der Landſchaft gehört ferner die Verſchönerung des Ortsbildes und die Betreuung des heimiſchen Friedhofes, die teilweiſe noch ſehr im argen liegt. Die Erhaltung der techniſchen Kulturdenkmäler — Oſemundhämmer, Waſſermühlen, Schleifkotten, Göpel — gehört ebenfalls hierher. Ferner die Betreuung der Naturſchutzgebiete. Jedes Jahr lehrt die Beobachtung, wie wenig Verſtändnis der wandernde Menſch für die Reſervate aufbringt. Und doch ſtehen tauſend Hände und Herzen bereit, ſich ſchützend dieſer Schmuckſtücke der Landſchaft anzunehmen. Sie brauchen nur entſprechend angewieſen zu werden. Der Vogelſchutz bringt ideale Werte und wirtſchaftlichen Nutzen. Beide laſſen ſich vergrößern, wenn die praktiſche Vogelhege in umfaſſender Weiſe getrieben wird. Es iſt überall Platz und Gelegenheit zur Anlage von Vogelſchutzgehölzen vorhanden, und es ſind genügend fleißige und intereſſierte Hände vorhanden, den gefiederten Freunden Brut- und Niſtgelegenheit zu geben. Es koſtet kein Geld und bringt tauſendfachen Nutzen. Die Pflege der heimiſchen Baudenkmäler macht eine jährliche Beſichtigung notwendig. Dieſer oder jener Baum muß ausgemauert, geteert und verkettet werden. Auch das kann durch Arbeitsloſe geſchehen.

Im Bereiche der Kreisſtelle für Naturſchutz Altena-Lüdenſcheid ſind bereits Anſätze auf dieſem Gebiete gemacht worden. In Lüdenſcheid hat der Stadtausſchuß für Jugendpflege im Verein mit dem Arbeitsamt und der Berufsſchule Handfertigkeitslehrgänge für jugendliche Erwerbsloſe eingerichtet. Darin wurden u. a. Naturſchutzplakate angefertigt. Eine weitere Arbeit im Sinne der Heimatbeſtrebung war die Nachbildung des Gehöftes Woeſtenhof, das zur verſinkenden Heimat gehört, jenem Gebiet, das durch den Bau der neuen Verſeſperre unter Waſſer geſetzt werden wird. Bemerkenswert für dieſe Arbeit iſt, daß ſie eine naturgetreue Nachbildung des Wohnhauſes mit allen Nebengebäuden, Backes-, Haferkaſten, Hüſeken und der Bewohner in alter Bauerntracht darſtellt. In dem Lager des Evangeliſchen Jugend- und Wohlfahrtsamtes Hagen in Reblin bei Herſcheid durfte ich einen Lichtbildervortrag über Baudenkmäler und ihre Geſchichte halten. Ferner iſt beabſichtigt, die Betreuung des Naturſchutzgebietes Herveler Bruch im Rahmen des FAD. durchzuführen.

In der Denkſchrift des Reichskommiſſars für den FAD., Dr. Syrup, „Der Freiwillige Arbeitsdienſt für die männliche deutſche Jugend“ heißt es: „Praktiſch kommen für den Arbeitsdienſt beſonders in Betracht: Meliorationen, Waſſerregulierungen, Zuſammenlegungs- und Umlegungsarbeiten, Eindeichungen, Anlegung von einfachen Gemeindewegen, Kultivierung von Oedländereien, Aufforſtungen u. a. m. Gegenüber dieſen unmittelbar volkswirtſchaftlichen Arbeiten müſſen die Anlagen von Sportplätzen, Badegelegenheiten u. dgl., auch wenn ſie im Intereſſe der Volksgeſundheit erwünſcht ſein können, zurücktreten. Ihre Zulaſſung iſt ausnahmsweiſe nur dann vertretbar, wenn die Anlage der geſamten Einwohnerſchaft einer Gemeinde, nicht einem beſchränkten Kreiſe zugutekommt.“ Dazu wäre zunächſt zu ſagen: Wenn man den FAD. nicht den Intereſſen der Volksgeſundheit dienſtbar zu machen gedenkt, die doch in unſerem Zeitalter eine beträchtliche Rolle ſpielen, ſo iſt es fraglich, ob man unſere Naturſchutzforderungen berückſichtigen wird. Das zu erreichen, wird eine der wichtigſten Gegenwartsaufgaben des Weſtfäliſchen Heimatbundes ſein.

Ein ſehr trübes Kapitel für uns Heimat- und Naturfreunde iſt das Gebiet, wo eine Zuſammenarbeit zwiſchen Naturſchutz und Arbeitsdienſt ſcheinbar nicht möglich iſt, wo die beiden Bewegungen kraß entgegenarbeiten. Arbeit her!, ſo hat man bei der Geburt der Notverordnung über den FAD. gerufen. Es iſt zu befürchten, daß die freiwilligen Schipper zu Totengräbern an Heimatkulturwerten werden, wenn man den Warnungsruf der Heimatverbände überhört. Nicht alle Moore und Oedländer ſind nutzlos. Sie ſind wie die Wälder natürliche Waſſerſammler und -verteiler. Aus dem Ennepe-Ruhr-Kreis wurde die maſſenhafte Ausrottung von Wäldern gemeldet. Das „Weſtfäliſche Tageblatt“ widmete in ſeiner Ausgabe vom 8. November 1932 dieſem traurigen Kapitel mehrere Spalten unter der Ueberſchrift: Auf dem Wege zur Kulturſteppe! Als ich von der planmäßigen Ausrottung der Bäume las, wurde ich an eine ähnliche Begebenheit aus dem Weltkriege erinnert, über die die Mitteilungen der Deutſchen Dendrologiſchen Geſellſchaft 1917 folgendes berichtete: „Im Kriege 1914 bis 1918 verfaßte ein Dresdener Bürger eine Druckſchrift, die er Deutſche Selbſthilfe nannte, die er dem Kaiſer und anderen regierenden Fürſten, Abgeordneten, Bürgermeiſtern und 2000 Tageszeitungen ſchickte und die folgenden Plan enthielt: Die geſamte deutſche Gartenerde muß der Beſtrahlung durch die Sonne abſolut freigegeben werden. Inbegriffen ſind alle herrſchaftlichen Parks, alle Gärten von Herrenhäuſern, die Millionen Villen und Hausgärten der großen und kleinen Städte, alle ſtädtiſchen freien Anlagen und Gartenplätze, alle noch nicht rationell ausgenützten Schrebergärten, nur Gärten, die gar keine Sonne haben, dürfen ausgeſchloſſen ſein. Alle und jede Schattenſpender außer Obſtbäumen ſind auszuroden. Kein Strauch darf im deutſchen Reiche mehr ſtehen, es ſei denn, **er trage eßbare Früchte.**“ Hoffentlich wird der Sonnenſtich nicht epidemiſch!, ſo ſchließt die Schriftleitung der Mitteilungen dieſes Kapitel. Ueberhaupt, wenn etwas unter der rationellen Denkart zu leiden hat, dann ſind es unſere Bäume und Sträucher. Was wird nicht alles ins Feld geführt, wenn es gilt, einen Baum zu beſeitigen. Der eine ſagt: Er gefährdet durch herunterfallende Zweige die Paſſanten. Ich glaube, jener Mann hat recht, der da ſagt, daß die Politik heute gefährlicher ſei als alte und morſche Bäume. Dann iſt es der Verkehr, der den Baum an der Straßenbiegung hinderlich findet und ihn beſeitigt. Wir ſchreiben über dieſes Tun ein Wort, das dem „Kladderadatſch“ entſtammt:

„Schlagt um das ſtörende Geäſte.
Vom Fels zum Meer ein Axtgedröhn.
Vertreibt's die Vögel aus dem Neſte,
auch Autohupen ſingen ſchön.
Kommt nur nicht mit romant'ſcher Phraſe,
uns kümmert nur die ſchnelle Fahrt.
Ganz glatt und platt ſei jede Straße,
ſo platt wie unſere Denkungsart.“

Die Flußkorrektionen ſind grundſätzlich zu bejahen, wo ernſte Gefahren durch Ueberſchwemmungen drohen. Aber jeden Bach auszurichten und geradezuziehen, iſt ein barbariſches Unternehmen. Flüſſe fließen und ſind keine Abortrinnen, die ſchleunigen Abfluß und ſonſt nichts zu beſorgen haben. Bäche und Flüſſe ſind die lebendige Seele unſerer Heimatlandſchaft. Dabei ſtehen wir erſt am Anfang der Entwicklung. Nach Mitteilung der Zeitſchrift „Deutſcher Arbeitsdienſt“ befinden ſich im Regierungsbezirk Arnsberg nach dem bisher gemeldeten Stand 15 000 Hektar Oedland. Was ihre Beſeitigung für den Beſtand ſeltener Tier- und Pflanzenarten und die noch nicht erfaßten Naturſchutzgebiete bedeutet, erfüllt uns mit Sorgen.

Man ſollte meinen, alles das wäre nicht nötig zu ſagen in einer Zeit, in der man verſucht, das Sauerland dem Fremdenverkehr zu erſchließen. Auf der einen Seite rühren wir uns mit einer bewundernswürdigen Geſchäftigkeit, durch Proſpekt, Plakat, Anzeige, Bild, Rundfunk und Geld, den Fremdenſtrom herbeizulenken, auf der anderen Seite laſſen wir es tatenlos geſchehen, daß man den beſten Werber, die beſte Reklame: die ſchöne Landſchaft, verunziert. Wir gleichen den Jahrmarktbeſitzern, die ihre Stücke in marktſchreieriſcher Weiſe anpreiſen, ohne ſich um ihre Erhaltung zu kümmern. Wir leben im Zeitalter der kategoriſchen Imperative. Der Gemüſeladen mahnt: Eßt Obſt, und ihr bleibt geſund! Der Rundfunk ſagt: Radiohören heißt doppelt leben! Allen Wandervereinen, allen Verſchönerungs- und Verkehrsvereinen muß es kategoriſch eingehämmert werden: Treibt Naturſchutz und ihr treibt Verkehrswerbung!

Man ſollte auch meinen, die in Frage kommenden Stellen ſchenkten dem Erlaß des Reichsarbeitsminiſters vom 5. Mai 1930 Beachtung in dem es heißt: „So können bei Landeskulturarbeiten, insbeſondere bei Oedlandkultivierungen und Meliorationen, durch ſchonendes Vorgehen ohne Schaden für die wirtſchaftliche Durchführung Teile der Landſchaft und wertvolle Naturdenkmäler erhalten werden . . . Ich würde es für zweckmäßig halten, wenn den Dienſtſtellen nahegelegt würde, die Be-